

# Perry Rhodan



DUNKELWELTEN 2

Robert Corvus

Schwarze Frucht

**Perry Rhodan**

**Dunkelwelten**

Band 2

**SCHWARZE FRUCHT**

Robert Corvus

Pabel-Moewig Verlag KG, Rastatt

[Cover](#)

[Rückentext](#)

[Prolog](#)

[Kapitel 1: Lichtwasser](#)

[Kapitel 2: Therapie](#)

[Kapitel 3: Einfachheit](#)

[Kapitel 4: Verbundenheit](#)

[Kapitel 5: Gemeinschaft](#)

[Kapitel 6: Misstrauen](#)

[Kapitel 7: Party](#)

[Kapitel 8: Spurensuche](#)

[Kapitel 9: Sternenlicht](#)

[Kapitel 10: Vorbereitungen](#)

[Kapitel 11: Dunkelwelt](#)

[Kapitel 12: Sitten](#)

[Kapitel 13: Wut](#)

[Kapitel 14: Retter](#)

[Kapitel 15: Getrieben](#)

[Kapitel 16: Verkäufe](#)

[Kapitel 17: Poeten](#)

[Kapitel 18: Sternenträumer](#)

[Kapitel 19: Sucher](#)

[Kapitel 20: Dock](#)

[Kapitel 21: Alternative](#)

[Kapitel 22: Wucherungen](#)

[Kapitel 23: Sehnsucht](#)

[Kapitel 24: Tiefe](#)

[Kapitel 25: Notsignal](#)

[Kapitel 26: Warnung](#)

[Kapitel 27: Klone](#)

[Kapitel 28: Kommando](#)

[Kapitel 29: Rückzug](#)

[Kapitel 30: Probleme](#)

[Kapitel 31: Regeln](#)

[Kapitel 32: Erfahrungen](#)

[Kapitel 33: Kern](#)  
[Kapitel 34: Einsamkeit](#)  
[Kapitel 35: Zoologie](#)  
[Kapitel 36: Nutzen](#)  
[Kapitel 37: Archiv](#)  
[Kapitel 38: Muster](#)  
[Kapitel 39: Saat](#)  
[Kapitel 40: Zusammenkunft](#)  
[Kapitel 41: Rhodan](#)  
[Kapitel 42: Besuch](#)  
[Kapitel 43: Krise](#)  
[Kapitel 44: Exodus](#)  
[Kapitel 45: Überlicht](#)  
[Kapitel 46: Blockade](#)  
[Kapitel 47: Parasiten](#)  
[Kapitel 48: Vorschlag](#)  
[Kapitel 49: Verhandlung](#)  
[Kapitel 50: Entscheidungen](#)  
[Impressum](#)  
[PERRY RHODAN - die Serie](#)

*Ein dicker Eispanzer, ein lichtloser Ozean von ungeahnten Ausmaßen: Die Dunkelwelt Styx gehört eigentlich dem Konzern des Multimilliardärs Viccor Bughassidow. Ihre Bewohner streben eine Vollmitgliedschaft in der Liga Freier Terraner an.*

*Mit seinem Raumschiff KRUSENSTERN reist Bughassidow selbst nach Styx. Vordergründig will er bei den politischen Änderungen helfen. Er folgt aber auch einer Bitte von Perry Rhodan – in den Untiefen unter dem Eispanzer will er nach einem Raumschiff der Kerouten suchen, das dort seit Jahrtausenden verschollen ist.*

*Dabei weckt Bughassidow eine Macht, die nicht nur die Aufnahme des Planeten in die Liga verhindern könnte, sondern die auch das Überleben der Kolonisten bedroht ...*

# Prolog

Einsam wie Sandkörner in einem Ozean treiben Sterne in der Leere des Alls. Zu winzig sind sie, und zu klein ist ihre Zahl, um das Nichts zu füllen. Die aufsummierte Masse aller Moleküle im Universum erscheint lachhaft gering, verglichen mit der Endlosigkeit des Raums. Wäre sie gleichmäßig verteilt – man vermutete einen Messfehler, träfe man auf einer jahrhundertelangen Reise durch Länge, Höhe und Breite auf ein Atom.

Angesichts der fürchterlichen Leere drängt sich die Materie zusammen, als suche sie Schutz. In Sternen – von Roten Zwergen bis zu Schwarzen Löchern – findet sich der überwiegende Teil davon. Ihre Helligkeit strahlt hinaus in die Finsternis, wie ein Schrei in der Einsamkeit. Planeten leisten ihnen Gesellschaft, als vermöchten sie die Sterne zu trösten. Dabei sind sie es, die ihren Vorteil aus dem Licht ziehen, das sie bescheint: Mit den Photonen erreicht Energie ihre Oberfläche, die sich chemisch verwerten lässt, Moleküle verbindet und aufspaltet, bis aus Chemie – jenseits einer unscharfen Grenze – Biologie wird, Leben. Dafür akzeptieren diese Planeten die ewige Gefangenschaft im Gravitationsfeld eines Sterns, der letztlich, nach wenigen Milliarden Jahren schon, verlöschen und seine Schützlinge in der Kälte zurücklassen wird. Vielleicht wird er vorher zu einem Monstrum, das seine Fesseln sprengen will: einer Nova, die ihre treuen Trabanten verschlingt.

Doch nicht alle Planeten wählen dieses Schicksal.

Tatsächlich gibt es sogar mehr, die sich stolz für die Freiheit und damit auch für die Einsamkeit der großen Leere entscheiden. Fern von jedem Stern ziehen sie durch das All. Keinem Gestirn sind sie nah genug, dass sein Licht mehr sein könnte als ein winziger weißer Punkt im Schwarz.

Sie sind schwierig zu finden, gibt es doch keine leuchtende Fährte, die zu ihnen führt. So sind die meisten

Dunkelwelten stumme Bewohner eines Universums, das keinen Anteil an ihrem Schicksal nimmt. Sie bleiben für immer unentdeckt.

Nicht so Styx.

Milliarden von Jahren ist auch dieser Planet seinem Pfad fernab der Sterne gefolgt. Zwei Monde, lichtlos wie er selbst, begleiten den Weg durch die unendliche Leere. In einer Oberflächentemperatur nahe dem absoluten Nullpunkt hat sich ein Eispanzer gebildet, zehn Kilometer dick. Doch fern von allen Sternen erscheint der Planet für die Augen der meisten Beobachter dennoch nicht weiß, nicht einmal grau. Styx ist eine schwarze Kugel, ein Loch, gestanzt in den Teppich aus weißen Punkten, das bei der Annäherung anwächst, bis es das Blickfeld füllt. Dreizehntausend Kilometer durchmisst der Planet. Das ist viel, gemessen an der Körpergröße eines Lebewesens. Das ist nichts, verglichen mit der Leere des Alls.

Mit ein wenig Geduld wird der Beobachter bemerken, dass Styx' Oberfläche zwar dunkel, kalt und leblos ist – aber nicht erstarrt: Die beiden Monde ziehen am Eis. Vor allem, wenn sie in Konjunktion ihre Kräfte vereinen, lösen sie Beben aus, Verschiebungen zwischen alten und frischen Schichten. Der Panzer splittert. Gezackte Bruchstücke schieben sich in die Höhe, zweihundert Meter weit und mehr. So stehen sie für Jahrhunderte, bis der Wind sie wieder eingeebnet hat.

Wind?

Styx besitzt eine Atmosphäre, sie besteht primär aus Stickstoff und Sauerstoff. Wie ist das möglich – ohne Vegetation auf der Oberfläche?

Spätestens jetzt ahnt der Besucher, dass diese Dunkelwelt Geheimnisse hütet.

Ein weiterer Hinweis darauf sind die Bewegungen des Eises. Leicht berechnen Positroniken die Wirkung der beiden Monde und der Eigenrotation des Planeten. Doch diese Faktoren erklären nur einen Bruchteil der Verschiebungen,

der zerklüfteten Formationen, der schroffen Gebirge aus Eis - umso rätselhafter bleiben sie, je weiter sie sich an den Polen befinden. Etwas anderes muss der Erstarrung entgegenwirken.

Vielleicht wird der Beobachter Zeuge, wie die Dunkelheit aufreißt. Wie sich eine Blüte in der Schwärze öffnet, orangefarben, rot und gelb, deren Licht das Eis in der Umgebung nun endlich in seiner weißen und blauen Pracht zeigt: Lava, die mit gnadenloser Wucht durch den Panzer stößt. Der Vulkanausbruch atmet auch Gase aus dem Kern des Planeten. Und Feuchtigkeit, die in der Kälte als frisches Eis abregnet. Es macht das Umfeld der Lavablüte zu einem Spiegel, als wollte Styx stolz vorzeigen, welche Pracht der Planet in seinem Herzen bewahrt.

Oft jedoch erstarrt die Lava, bevor sie das Eis erreicht, denn nirgendwo liegt der Panzer auf dem Felsen des Planeten auf. Wenigstens fünfhundert Meter trennen die starre Hülle vom Stein, an manchen Stellen auch zwanzigtausend. Dazwischen: Wasser, flüssig gehalten von der Wärme, die aus dem Planetenkern aufsteigt. Ein Ozean, der Styx bedeckt, geschützt vor der Kälte des Weltraums durch die Rüstung aus Eis.

Hat sich der Besucher - von nun an wollen wir ihn »Entdecker« nennen - durch die harte Kruste gebohrt, zehn Kilometer weit, und diesen Ozean erreicht, findet er einen Garten voller Wunder vor. Am Meeresgrund strömen Flüsse - nicht aus Wasser, sondern aus Lava. Heiße Quellen gasen Schwefel und andere Verbindungen aus, die, verbunden mit der Wärme aus der Tiefe, etwas schaffen, das in all seinen Formen Staunen und Demut auslöst: Leben. Wälder aus unterseeischen Farnen, Fische, Plasmawesen - ein stabiles und reichhaltiges Ökosystem präsentiert sich dem beharrlichen Forscher.

Mag das glutflüssige Gestein der meisten Eruptionen auch erstarren und zurückbleiben, bevor es den Eismantel berührt: Für die heißen Gase, die aus der Tiefe aufsteigen,



gilt das nicht. Sie schmelzen Kehlen in das gefrorene Wasser, drängen in riesigen Blasen aufwärts und nutzen zugleich den kleinsten Kanal an die Oberfläche. Befriedigt erkennt der Entdecker, dass er mit ihnen den Hauptgrund für die Bewegungen im Eispanzer gefunden hat.

Die Sensoren seines Schiffes füllen derweil die Datenbanken. Intelligente Algorithmen sortieren sie, suchen anhand vielerlei Kriterien. Auch mit Blick auf ökonomische Rentabilität. Rasch werden sie fündig: Manganknollen, Eisenerz, beides in rauen Mengen. Kohlenstoff, durch den enormen Druck tektonischer Kräfte zu Diamanten gepresst. Styx ist eine Schatzkammer.

Den Entdecker - von nun an wollen wir ihn »Viccor Bughassidow« nennen - zieht es weiter, zu neuen Wundern, zu neuen Dunkelwelten. Er überlässt Styx dem elterlichen Konzern, und schon eine Woche später verzeichnen die astronomischen Kataloge einen neuen Eintrag für Bughassidow Deep Exploits.

Auch danach besuchen noch Entdecker den Planeten, aber sie sind in der Minderzahl. Vor allem zieht es Ingenieure nach Styx. Sie schmelzen Schächte in das Eis. Und Tunnel und Kavernen. Denn es gilt nicht nur, Unterwasserfahrzeuge für den Abbau der Bodenschätze in den Ozean abzusenken. Die Arbeiter müssen wohnen und essen, und sie hungern nach Gelegenheiten, ihren Lohn in Lebensfreude zu verwandeln. Siedlungen entstehen im Eismantel, wo die Kavernen die Wärme halten. Auch an der Oberfläche, denn dort braucht man Stationen, die Frachtfähren beladen und Personenshuttles empfangen. Und auf dem Boden des Ozeans, wo die Arbeit zu tun ist.

So sprenkeln nun zarte, kleine Inseln aus Kunstlicht den Meeresgrund und die Oberfläche des Planeten. Doch die Schwärze dominiert weiterhin, Styx bleibt eine Dunkelwelt.

Immer mehr kommen. Es sind nicht länger nur Ingenieure und Bergleute. Nun strömen Gastronomen, Glücksritter, Unterhaltungskünstler, Händler, Schatzsucher, Söldner

herbei. Und auch konkurrierende Unternehmen, Bughassidow Deep Exploits gestattet die Ansiedlung - und verdient an den Gebühren für die Nutzung der Tunnel, der Schächte und der Verladestationen, der Infrastruktur, die der Konzern aufgebaut hat.

Manche wollen nur für ein paar Monate kommen, um Schulden abzarbeiten oder für einen Traum zu sparen. Einige von ihnen bleiben. Auf Styx wird geboren, gelebt, gestorben. Nicht wenige meinen inzwischen die Dunkelwelt, wenn sie »Heimat« sagen. Sie haben die Tiere benannt, die Pflanzen, sogar die Monde: Obolus und Drachme heißen sie nun, wie die antiken Münzen, weil alle wissen, dass es die Sehnsucht nach Wohlstand ist, die noch immer die meisten Bewohner nach Styx zieht. Manchen erfüllt es mit Befriedigung, manchen aber auch mit Sorge, dass diese Sehnsucht zuweilen in Geschäften kristallisiert, die auf anderen Planeten, im Licht der Zivilisation, nicht geduldet würden.

Nicht alle meinen den gleichen Traum, wenn sie von einer Zukunft für Styx sprechen ...

# Kapitel 1

## Lichtwasser

Die Schatten hellten sich auf und dunkelten ab, während der endlos erscheinende Schwarm von Leuchtfischen am Panoramafenster vorbeizog. Man konnte sich im Anblick der Tiere verlieren. Das Gewimmel füllte den gesamten Sichtbereich aus. Ballungen bildeten sich, was zu hellen Kugeln führte, die mit etwas Vorstellungskraft Sonnen ähnelten. Sie lösten sich wieder auf, unterschiedlich schnell schwammen die meist schlanken Fische weiter. In der Dunkelheit des Wassers, 965 Meter unter dem Eispanzer des Planeten Styx, glichen sie damit Sternen.

So uneinheitlich sich die einzelnen Tiere auch verhielten, so berechenbar war der Kurs des Schwarms. Er folgte den Schluchten der unterseeischen Gebirge, nutzte die äquatornahe Westströmung und umrundete Styx in 322 Terra-Standardtagen. In den fünfundvierzig Jahren, seit die sonnenlose Dunkelwelt besiedelt worden war, hatte es davon keine Abweichung von mehr als drei Standardtagen gegeben.

Die meisten Konzerne gewährten ihren Arbeitern Freizeit, wenn der Schwarm vorüberzog, die großzügigeren wie Jester Optimatrix und Bughassidow Deep Exploits sogar bezahlt. Eljahr Bruhn arbeitete jedoch auf eigene Rechnung. Er züchtete Kristalle auf seiner Farm am Rande des Charon-Schelfs. Niemand schrieb ihm vor, wann er schuftete oder ruhen sollte. Aber wenn er sich frei nahm, verdiente er kein Geld.

Den Vorüberzug des Schwarms beobachtete er dennoch jedes Mal. Er war sogar ein Grund dafür gewesen, dass Jikita und er diesen Standort für die Kristallfarm gewählt hatten. Damals, vor dreißig Jahren, als alles möglich erschien, als die Abgeschlossenheit des Ozeans von Styx ein Paradies für

sie gewesen war, in dem sie ihren Palast errichtet hatten. Eine Burg mit blau schimmernden Mauern und Fenstern aus Transplast. Das Panoramafenster, das dem Druck in eintausend Metern Tiefe standhielt, hatte ein Vermögen gekostet. Und es war jeden Stellar wert.

Ein Aufblitzen im Schwarm ließ Bruhn aufblicken.

Ein Raubfisch, der einem schwarzen Schlauch ähnelte, versuchte, Beute zu machen. Verästelte Entladungen flimmerten auf. Ihr Ursprung waren sich rasch gruppierende Fische mit Elektrozyten auf der Haut. Zwischen ihnen blitzte ein grellblaues Gitter und vertrieb den Angreifer.

Der Schwarm bestand aus vielen Arten, die in ihrer Symbiose unterschiedliche Rollen übernahmen. Die meisten gehörten zu den Luxiten, wie die Ökologen von Styx die leuchtenden Formen nannten.

An anderer Stelle stießen drei der schlauchartigen Raubfische zu. Diesmal kamen die Verteidiger zu spät. Ein halbes Dutzend Luxiten wurde verschlungen, bevor die elektrischen Entladungen gewitterten. Der Blutausch der Angreifer war nun jedoch so groß, dass einfacher Schmerz nicht mehr ausreichte, um sie zu vertreiben. Sie stürzten sich auf einen der Abwehrfische. Die Blitze, die von seiner Haut ausgingen, waren so hell, dass Bruhn die Schädelknochen des Räubers, der sich am tiefsten verbissen hatte, wie in einer Durchleuchtung sah.

Gegen das zitternde Licht war ein menschlicher Schattenriss zu erkennen.

»Weg da!«, rief Bruhn erschrocken. Die süße Melancholie, die das Betrachten des Schwarms stets in ihm weckte, war fort.

Dort draußen schwamm Rhekla, seine Tochter. Wäre er an ihrer Stelle gewesen, hätte er den Tauchgang nicht überlebt. Jedenfalls nicht in der leichten, sogar bauchfreien Unterwasserkombination, die sie selbst in einem Kilometer Tiefe trug.

Bei Rhekla spülte die Pubertät ständig neue Optimierungen an die Oberfläche. Ihr Blut band den Sauerstoff auf eine andere Weise als bei gewöhnlichen Menschen, ihre Augen brauchten keine Visorverstärker, solange nur ein wenig Glut in der Nähe war. Obwohl die einzige Auffälligkeit, die man bei flüchtiger Betrachtung an Rhekla ausmachen konnte, die bläuliche Pigmentierung ihrer Haut war, widerstand ihr Körper dem Wasserdruck so gut, dass sie selbst in dieser Tiefe nicht mehr brauchte als ein einfaches Sauerstoffgerät. In einem Anzug mit einer Wärmedämmung, wie sie für diese Umgebung üblich war, überhitzte die junge Frau sogar.

Doch diese erstaunliche Widerstandskraft würde an den Stromschlägen der Abwehrfische ihre Grenze finden. Rhekla mochte sowohl biologisch als auch von ihrer Mentalität her eine Tiefseebewohnerin sein, aber hätte der Schwarm sich nicht bereits seit Jahrmillionen erfolgreich gegen die Kreaturen durchgesetzt, die im Ozean lebten, hätte es ihn gar nicht mehr gegeben. Optimierungen hin oder her – den Elektrozyten hatte Rhekla auch nicht mehr entgegensetzen als die Raubfische.

»Du musst da weg!«, rief Bruhn, obwohl er wusste, dass sie ihn nicht hören konnte.

Rhekla tauchte am liebsten mit einfachsten Mitteln, so fühlte sie sich dem Ozean verbunden. Die leichte Kombination, eine Luftflasche, ein simples Mundstück, das keine Möglichkeit zur Verständigung bot ... noch nicht einmal ein Funkempfänger.

Dennoch musste sie ahnen, dass sich ihr Vater um sie sorgte. Sie aktivierte die grüne Lampe an ihrem Unterarm und leuchtete damit zum Panoramafenster herüber, während sie sich durch das Gewimmel der Leuchtfische von der Stelle entfernte, wo die Verteidiger ihr Elektrogitter intensivierten.

Die Angreifer ließen den Kameraden, der sich hoffnungslos verbissen hatte und noch immer von

Stromstößen durchleuchtet wurde, im Stich und stürzten sich auf die Luxiten, die sich als leichte Beute erwiesen. Ein halbes Dutzend Räuber eilte hinzu.

»Vorsicht!«, rief Bruhn, weil sich zwei davon aus der Richtung näherten, in die Rhekla schwamm.

Aber sie schossen an dem Schattenriss vorbei, zu dem seine Tochter nun wieder wurde, ohne sie zu beachten. Das Wasser färbte sich mit Blut, das sich mit dem gelben Rauch der Schlote verband, die schwefelhaltige Verbindungen ausgasten.

Bruhn atmete auf. Er winkte Rhekla zu, obwohl sie ihn unmöglich im Dunkeln auf dieser Seite des Panoramafensters ausmachen konnte. »Deine Mutter hätte dich nur noch in Begleitung bewaffneter Sonden rausgelassen«, murmelte er.

Außerhalb der Gefahrenzone bewegte sich die Sechzehnjährige in Harmonie mit den Leuchtfischen, die an ihr vorüberzogen. Einige umkreisten sie sogar, als wollten sie mit ihr in Kontakt treten. Natürlich hielten sie wahrscheinlich nur Ausschau nach proteinreichen Schwebeteilchen.

Bruhn sah hinüber zum breiten Sofa, dessen muschelartige Formen im wechselnden Licht nur zu erahnen waren. Jikita hatte es entworfen, und er hatte drei Monate nach dem besten Möbelmacher gesucht, den er hatte auftreiben können, um ihr diese Sitzgelegenheit zu ihrem Geburtstag zu schenken. Gemeinsam hatten sie den Standort am Panoramafenster bestimmt. Oft hatte Jikita dort gelesen, wobei sie Bruhns Schoß gern als Kissen benutzt hatte. Und beim Vorüberzug hatten sie dort stundenlang den Schwarm betrachtet. Vierzehnmal.

Das Licht der Luxiten lockte nicht nur Kleinstlebewesen an, es gab auch Orientierung, steuerte das Paarungsverhalten und regte während des Vorüberzugs das Pflanzenwachstum an, sodass der Schwarm bei seinem nächsten Besuch Nahrung vorfand.

Letztere Eigenschaft erregte den Unmut vieler Kristallfarmer. Organische Wucherungen dämpften das Wachstum der Minerale, Wurzeln und Ausscheidungen trübten die Reinheit. Andererseits reinigten die Schwarmfische die Kristalle, da sie den Befall abfraßen.

Wahrscheinlich hatten die Kritiker unter ökonomischen Gesichtspunkten die besseren Argumente, weswegen sich Schutznetze gut verkauften. Doch für Bruhn wog die Ästhetik des Vorüberzugs alle Einbußen auf. Zumal das X-Grow seine Verluste mehr als kompensierte. Man durfte nicht zu gierig werden ...

Aber die Verspätung bei der Lieferung ärgerte Bruhn. Lag die Verzögerung am Schwarm?

Aus den Siedlungen abseits des Äquators kamen manchmal U-Boote mit Schaulustigen, die das Spektakel bestaunen wollten. Jesters Lieferanten legten Wert auf Diskretion; es mochte sein, dass das Boot, das Bruhn erwartete, eine Gelegenheit abwartete, unbeobachtet zur Farm durchzuschlüpfen oder einen Umweg fuhr.

Bruhn schnaubte. »Aber eine Nachricht ist doch wohl nicht zu viel verlangt.«

Der Räuber, der sich in den Verteidiger verbissen hatte, sank tot zu Boden. Die übrigen zogen ab. Sie hatten sich die Mägen vollgeschlagen, aber angesichts der Abermillionen Fische des Schwarms hatten sie ihm nur einen unbedeutenden Verlust beigebracht. Er hatte Styx umrundet, bevor die Kolonisten hierhergekommen waren, und würde das auch noch ewig tun. Bruhn schmunzelte, aber der Ärger ließ sich nicht lange ruhigstellen.

Er sah auf seinen Armbandkommunikator. Noch immer keine Nachricht vom Transportboot.

Rhekla war nicht mehr zu entdecken. Sie schwamm nun wohl weiter im Innern des Schwarms.

Bruhn spürte der Leere in seiner Brust nach, während er das Sofa ansah. Er fühlte keinen Schmerz mehr. Mit der Zeit war er verdorrt. Manchmal tastete er danach, als wäre es

ein Verrat an seiner Liebe, dass er den Verlust nicht mehr spürte. Aber so weit, sich noch einmal auf dieses Sofa zu setzen, ging er nicht mehr. Auch Rhekla respektierte diese Unberührbarkeit, sie kannte es nicht anders. Nur die Hausroboter wuselten darauf herum, wenn sie den Bezug reinigten.

Da er nicht wusste, aus welcher Richtung sich der Lieferant nähern würde, hätte Bruhn einen breit gestreuten Funkruf absetzen müssen, um ihn zu kontaktieren. Das wäre das Gegenteil dessen gewesen, was sich Jester an Diskretion vorstellte. Verärgerte Geschäftspartner waren schlecht für zukünftige Preisverhandlungen. Zumal in diesem Fall, war Jester doch ein Monopolist, der sich die Kunden für das X-Grow aussuchen konnte.

Erfreut sah Bruhn, dass sein Armbandkommunikator eine Meldung der Annäherungssensoren weiterleitete.

»Endlich!«

Masse, Form, Reflexionseigenschaften und Geschwindigkeit passten zur KAIMAN, dem Lieferanten, den er erwartete. Er traf sogar eine Stunde vor dem angekündigten Zeitpunkt ein! Da sah der Farmer gern über die fehlende Anmeldung per Funk hinweg. Womöglich hatte der Schwarm die Signale gestreut; schließlich war die Vielzahl der elektromagnetischen Felder, die von den Fischen ausging, noch unerforscht. Auf Styx setzte man Ressourcen selten ein, um den menschlichen Wissensdurst zu befriedigen. Dies war eine Konzernkolonie, auf der man ein inquisitorisches Verhör überstehen musste, um Investitionen zu rechtfertigen, die sich nicht innerhalb von zwei Standardjahren amortisieren würden.

Bruhn wählte die mit Jester vereinbarte Kodierung und baute eine Verbindung auf. »Bruhn an KAIMAN, schön, dass du schon da bist! Ich gebe dir einen Richtstrahl, der dich zur Frachtschleuse bringt. Du kennst das Spiel ja.«

Da die Einfuhrkammer bereits geflutet war, gab er über Funk den Befehl, das Außenschott zu öffnen, während er



sich auf den Weg machte, den Lieferanten zu begrüßen.

»Alles klar?«, fragte er. »Eine Bestätigung wäre nett.«

Vor dem Antigravlift zögerte Bruhn. Er tastete sich durch die Sensorholos, die über dem Kommunikator schwebten, und wählte eine grafische Darstellung aus. Damit das Gewimmel des Schwarms aus der Anzeige verschwand, filterte er alle Objekte weg, die weniger als eine Tonne Masse hatten. Im Moment zeigte der Holowürfel nur noch das Farmgebäude und das U-Boot, von dem noch immer keine Antwort kam.

Möglich, dass die Funkanlage ausgefallen war. Traf das dann auch auf den Rezeptor für den Leitstrahl zu?

Bruhn blendete den Bewegungsvektor ein. »Was macht der denn da?«, fragte er sich erbost.

Die rote Linie zeigte nicht auf die Frachtschleuse, einen tunnelartigen Fortsatz des Farmkomplexes, der primär aus fünf ineinander übergehenden, rundlichen Strukturen bestand. Das Boot hielt auf das Hauptgebäude zu, in dem sich Bruhn gerade befand.

»Oder liefern seine Sensoren wegen des Schwarms unzuverlässige Werte?«, sinnierte Bruhn laut. »So blöd kann der Kapitän doch gar nicht sein!«

Hatte Jester ihm etwa einen Anfänger geschickt, der noch nie auf Bruhns Farm gewesen war?

Unwillig kehrte er zum Panoramafenster zurück.

Bruhn brauchte einen Moment, um das Boot zu erkennen. Es fuhr ohne Außenbeleuchtung, sodass er es nur wegen der Verwirbelung der Schwarmfische ausmachte, die ihm auswichen.

»Was, bei der Tiefe, geht in dem Kerl vor?«

Das Boot näherte sich tatsächlich dem Hauptgebäude. Es hielt genau auf das Panoramafenster zu. Und zwar viel zu schnell!

»Du bist bei fünfundzwanzig Knoten!«, rief Bruhn in die Funkverbindung. »Zieh hoch! Du Idiot! Du musst hochziehen!«

Aber das tat sein stummer Gesprächspartner nicht. Wie ein Geschoss hielt die KAIMAN auf das Panoramafenster zu. Der gelbe Rauch aus den Schloten, deren Öffnungen in geraden Reihen die Kristallbeete unterteilten, umwirbelte den Bug, auf dessen mattgrauem Metall das Licht der Luxiten schimmerte.

Bruhn stolperte zurück, als könnte er dadurch dem schnell näher kommenden Stahlkörper entkommen. Durch diese instinktgeleitete Reaktion verlor er wertvolle Sekunden, die er besser verwendet hätte, um den Prallschirm des Gebäudes zu aktivieren. Hektisch riss er das Handgelenk hoch, wischte das Holo mit dem berechneten Kurs der KAIMAN fort und tippte sich durch das Menü. Er verfluchte sich dafür, die Sprachsteuerung deaktiviert zu haben. In diesem Moment rächte sich seine Vorliebe für ein stilles Zuhause. Noch immer in der Rückwärtsbewegung stieß er mit der Wade gegen ein Beistelltischchen und fiel hin.

Noch bevor er sich aufrappeln konnte, rammte das U-Boot die Fensterfront. Paradoxerweise gab das Knirschen, das auf den Donner des Aufpralls folgte, Bruhn die Hoffnung, die Struktur erwiese sich als fest genug. Aber dann hörte er das Spritzen des eindringenden Wassers, und es wurde rasch lauter.

Er richtete sich auf und griff dabei in die Nässe, die den Boden überschwemmte.

Die KAIMAN steckte auf halber Höhe im Fenster, fünf Meter weit war das Boot eingedrungen. Neben dem metallenen Körper schoss das Wasser herein; im Innern des Gebäudes herrschte ein Druck von einer Atmosphäre, draußen jedoch das Hundertfache. Die Sicherungsautomatik baute einen Prallschirm auf, aber sie war auf einen kleinen Riss ausgelegt, nicht auf ein U-Boot, das sich nicht zurückdrängen ließ.

Zwar hielt der Schirm nun das Wasser zurück, aber das Gewicht der KAIMAN drückte auf den Teil der Scheibe unter

ihr. Risse wanderten durch das Transplast, ein Netz wie die Gitter aus Blitzen, mit denen die Fische Angreifer abwehrten. Nur war dieses Gitter selbst eine Bedrohung.

Ein Druck von einhundert Bar ... Wie gelähmt starrte Bruhn auf die sich knackend ausbreitende Katastrophe. Das musste ein Albtraum sein!

Allerdings einer mit einem skurrilen Humor. Die Wartungseinheit des Herstellers löste sich aus der Decke oberhalb des Panoramafensters. Seelenruhig schwebte der gebogene Kleinroboter zum ersten Riss und begann damit, ihn mit Plastharz zu verkleben. »Keine Sorge«, verkündete er dabei, »ich werde jede Spur der Beschädigung beseitigen. Das Fenster wird wieder so sein wie neu.«

Doch der untere Teil der Scheibe gab nach. Das U-Boot donnerte auf den Boden.

Die Erschütterung drohte, Bruhn von den Füßen zu reißen. Er taumelte zur Seite.

Nun konnte der Prallschirm den Wassereinbruch nicht mehr vollständig stoppen. An einzelnen Stellen brachen Strahlen mit solchem Druck herein, dass sie Paneele von der Rückwand des Raums frästen, die Lehne des Sofas zerschmetterten, einen Tisch durch die Luft schleuderten und eine Leuchteinheit von der Decke holten.

Die überforderte Automatik verstärkte das Energiefeld an den Lecks, wodurch jedoch an anderer Stelle Risse entstanden. Dadurch wurde es unvorhersehbar, wo die Strahlen hervorschossen.

Bruhn trat der Schweiß am gesamten Körper aus. Er wusste, dass jeder einzelne dieser Wasserstrahlen genug Wucht hatte, um ihm die Knochen zu brechen. Es war ebenso gefährlich, an Ort und Stelle zu bleiben, wie sich zu bewegen. Aber das eingedrungene Wasser stand bereits knöchelhoch. Er musste zum Antigrafschacht und aus dem Panoramaraum hinaus, aufwärts, in den Schlafturm, und dann die Wohneinheit versiegeln, sonst würde er ertrinken.

Der Druckunterschied war so groß, dass er das Boot ins Wohngebäude hineinpresste. Der Metallrumpf kreischte über den Boden.

Bruhn watete durch das eiskalte Wasser, das ihm inzwischen bis zu den Waden reichte. Einzelne Fische waren hereingespült worden, ihre leuchtenden Leiber wimmelten zwischen der Trainingskonsole und dem Getränkespender.

Der Schock ließ Bruhn noch immer an der Realität dessen zweifeln, was er erlebte. Er erkannte, dass das gefährlich war. Er brauchte all seine Sinne und all seinen Verstand im Hier und Jetzt, wenn er sich retten wollte. Aber wenn er die Wirklichkeit des Geschehens an sich heranließ, musste er auch akzeptieren, dass er sich einen Kilometer tief im Ozean befand, mit einer Wassersäule über sich, die einen Druck von einhundert Bar ausübte ...

Darüber konnte er später nachdenken, wenn er überlebt hatte! Das Wasser drang an immer mehr Stellen ein; es reichte schon bis zu den Knien, und er hatte noch zehn Meter bis zum Antigravschacht.

Hinter ihm, vom U-Boot, ertönte ein Zischen.

Bruhn drehte sich um.

Der Idiot von einem Kapitän öffnete die Frontluke und stieg aus! Was für ein Wahnsinn ...

Oder wollte er Bruhn helfen? Seinen Fehler wiedergutmachen, indem er ihm Zuflucht im Unterwasserfahrzeug bot?

Das mochte vielversprechender sein als die Flucht in den Schlafturm. Vielleicht beschädigte das Salzwasser die Hauspositroniken ... auf ein solches Desaster war die Farm nicht ausgelegt.

Bruhn drehte um, kämpfte gegen das Wasser an, das ihm nun bis zu den Oberschenkeln reichte und zudem eine Strömung entwickelte, die an ihm zerrte. Immer mehr Fische irrlichterten durch den Raum. Handtellergröße Stücke brachen aus der Panoramascheibe und schossen, von den nachdrängenden Wasserstrahlen getrieben, durch die Luft.

»Was machst du da?«, rief Bruhn dem Kapitän zu.

Der Idiot stieg tatsächlich aus. »Zu ... dir ...«, stöhnte er träge. Seine Bewegungen waren ebenso schwerfällig wie seine Zunge.

»Bleib in der Luke!«, schrie Bruhn. »Ich komme! Zieh mich hoch!«

Unbeirrt kletterte der breitschultrige Mann aus der Öffnung. Bruhn erkannte ihn. Krol Gabiner, ein Bote, den Jester schon zwei- oder dreimal mit X-Grow geschickt hatte.

Das Wasser war mittlerweile hüfttief. Unter der Oberfläche riss eine starke Strömung sein rechtes Bein zur Seite. Er stürzte in das eiskalte Nass.

Bruhn schrie auf.

Meerwasser drang in Mund und Nase, brannte in den Augen. Bruhn würgte es aus und strampelte sich zurück an die Oberfläche. Er hustete, rang nach Atem.

Als sich seine Sicht klärte, reichte ihm das Wasser bis zur Brust. Vom Panoramafenster waren nur noch Rudimente vorhanden. Vergeblich suchte sein Blick nach dem Kapitän. Die Einstiegs Luke stand noch offen.

Im unsteten Licht des Schwarms schwamm Bruhn darauf zu. Er hustete noch immer Wasser aus. Die wechselnden Strömungen, die davon abhingen, wo der Prallschirm hielt und wo er nachgab, bildeten Strudel, die ihn herumwirbelten. Er fror.

Seine Finger waren klamm, als er das Boot erreichte. Er glitt am Rumpf ab, kämpfte sich zurück, bekam einen Griff zu fassen und zog sich hoch.

Aber die Luke war ihrerseits mit einem Prallfeld gesichert. Man brauchte vermutlich einen Sender, der einen autorisierte, sonst kam man nicht hinein. Verlockend beschien die Bordbeleuchtung das trockene, aber für Bruhn unerreichbare Innere. Verzweifelt lachte er auf.

Vom Boot aus sah er sich nochmals nach Gabiner um. »Wo bist du?« Die leuchtenden Fische schienen mehr Schatten als Licht zu schaffen, dazu noch die trügerischen

Reflexe durch die aufgewühlte Oberfläche des immer schneller steigenden Wassers ... »Bist du hier noch irgendwo, Krol?«

Hörte Bruhn ein Stöhnen? Oder war das nur das Rauschen des Wassers?

Seine Faust schlug auf das Prallfeld und wurde zurückgeschleudert. So einfach ließ es sich nicht durchdringen, aber er hatte auch kein Werkzeug, das seine Kraft verstärkt hätte. Und das Wasser stieg. Er konnte nicht länger an diesem Ort bleiben.

Also doch der Antigravschacht! Mit tiefen Atemzügen füllte Bruhn die Lunge. Er hockte sich hin, sammelte seine Kraft und sprang so weit wie möglich auf den Schacht zu.

Er klatschte in das eiskalte Wasser, aber diesmal war er vorbereitet. Er konzentrierte sich auf sein Ziel und schwamm.

Doch die Strömungen wechselten unberechenbar. Eine davon erfasste Bruhn mit Macht und schmetterte ihn gegen die Wand. Ein stechender Schmerz fuhr durch seine rechte Schulter. Er schrie vor Pein und schluckte Wasser. Ein Strudel zog ihn hinab.

Etwas packte ihn an der Hüfte und zog ihn mit.

Er sah ein grünes Licht.

Rhekla! Das war Rhekla!

Sie musste das Prallfeld vor dem Fenster überwunden haben. So sehr er sich über die Hilfe seiner Tochter freute, bewies dies doch auch, wie instabil dieser letzte Schutz inzwischen war.

Rhekla bewegte sich viel geschickter als er durch das Wasser. Er versuchte, ihr Vorwärtskommen mit Schwimmbewegungen zu unterstützen, aber der rechte Arm war nicht mehr zu gebrauchen, und ob das Paddeln mit dem linken half, durfte man bezweifeln.

Gierig sog Bruhn am Mundstück der Luftflasche, das Rhekla ihm zwischen die Lippen schob. Funken stoben vor seinen Augen. Sie atmete ein spezielles Gemisch, auf ihren

optimierten Organismus abgestimmt. Für ihn war dieses Gas problematisch, aber immer noch besser, als zu ertrinken.

Sie erreichten den Antigravschacht. Innerhalb dieser senkrechten Röhre waren sie ebenso schwerelos wie das eindringende Wasser, das sich nach oben und unten ausdehnte.

Bruhn packte einen Griff und zog sich aufwärts. Seine Tochter blieb an seiner Seite.

In der Schwerelosigkeit waberte die Flüssigkeit. Sie durchbrachen die tanzende Oberfläche und stiegen weiter auf.

Bruhn spuckte das Mundstück aus, behielt es aber vorsichtshalber in der Hand. »Er ist verrückt geworden!«, rief er. »Krol muss den Verstand verloren haben!«

»Ich suche ihn!«, kündigte Rhekla an.

»Nein!«, protestierte Bruhn, aber seine Tochter tauchte schon wieder ab.

Da sie die Luftflasche auf dem Rücken trug, entriss sie ihm damit auch das Mundstück.

Er zitterte nicht nur, weil das kalte Wasser ihn durchnässt hatte. Unter ihm waberte die dunkle Flüssigkeit, während sie anstieg und den Antigravschacht weiter füllte. Eine Minute, dann würde sie das Schlafmodul erreichen. Vielleicht schneller. Viel schneller, wenn der Prallschirm am Panoramafenster vollständig zusammenbräche.

Das grüne Licht verschwand aus dem Schacht.

Bruhn kämpfte gegen den Drang an, seiner Tochter beizustehen. Sie war erst sechzehn, aber im Wasser war sie ihm überlegen. Er wäre nur eine Belastung für sie, zumal seine rechte Schulter schmerzhaft pochte. Sie war verstaucht, vielleicht sogar gebrochen.

Er zog sich nach oben, durch die Bodenluke der Schlafeinheit, eines runden Moduls, dessen Decke eine spitze Kuppel bildete. Er trat vom Null-g-Feld auf den Teppich, wo er sofort wieder sein volles Gewicht spürte.

Vier Zimmer umschlossen den Zentralraum mit ihren gewölbten Wänden. Eines, dessen inzwischen zu großes Bett er seit Jikitas Tod allein benutzte, das gegenüberliegende für Rhekla, ein drittes für ein weiteres Kind, das sie gewünscht, aber nicht bekommen hatten, und das letzte für Gäste, die niemals kamen.

Noch einmal sah Bruhn zurück. Das Wasser im Antigravschacht stieg mit drohendem Gluckern. Sicher würde es sich mit ebensolcher Geschwindigkeit nach unten ausdehnen.

Wieder dachte er an Rhekla.

Er musste ihr vertrauen. Sie kam im Wasser zurecht.

Bruhn betätigte die Sensorfläche, die den Schacht mit einer Hartplastluke verschloss. Eigentlich eine Vorrichtung, um sich gegen Diebe zu schützen, die in die Farm eindringen mochten. Bruhn hatte diese Vorstellung abwegig gefunden – bei einem Komplex, der ringsum von Wasser umgeben war –, aber Jikita hatte sich durch den Architekten verunsichern lassen. Als sich die Luke mit einem metallischen Klicken schloss, dankte Bruhn seiner verstorbenen Liebe in Gedanken dafür. Dieses Hindernis konnte man nur mit einer Energiewaffe überwinden. Es würde dem Druck standhalten.

Er hielt seinen lädierten Arm, während er in sein Schlafzimmer ging. Die Privatunterkunft bot nur beschränkte Mittel, aber er konnte die halbautonomen Sonden abfragen, die draußen die Kristallfelder bewirtschafteten. Er funkte drei an, die sich nahe an der Farm befanden, und befahl sie zum Komplex. Ihre Kameras übertrugen primär das leuchtende Gewimmel des Schwarms, aber bald kam auch der mehrfach gewölbte Gebäudekomplex in Sicht.

»Rhekla ...«, murmelte Bruhn. Er ignorierte den Schmerz in der Schulter und lenkte die schnellste Sonde durch die weite Öffnung, wo nur noch gezackte Splitter am Rand vom Panoramafenster zeugten. Der Raum dahinter stand vollständig unter Wasser. Das Prallfeld existierte nicht mehr.



Der Scheinwerfer der Sonde unterstützte das Licht der Luxiten. Das U-Boot war nicht zu übersehen. Mit über der Hälfte seiner Länge war es eingedrungen. Bruhn gönnte sich nur einen kurzen Blick in die offenstehende Luke. Ihr Prallfeld war noch intakt, das Innere des Unterwasserfahrzeugs sah heimelig aus, wenn man von der Enge des Abstiegs absah. Aber Rhekla war nicht zu entdecken.

Auch von Gabiner fand sich keine Spur, selbst als Bruhn systematisch den Raum absuchte. Die Wasserwirbel mochten ihn in den Ozean hinausgezogen haben.

Ob er ebenfalls genetisch optimiert war, so wie Rhekla?

Falls nicht, hatte der Druck ihn innerhalb von Sekunden getötet, wie ein Insekt unter dem Fuß eines Menschen.

Aber er war etwa so alt wie Bruhn, und Rhekla gehörte zu den ersten Optimierten auf Styx.

Wenn er allerdings ohne Schutzausrüstung und ohne physische Optimierung aus dem Boot gestiegen wäre, musste er um den nahezu sicheren Tod gewusst haben, der ihn erwartet hatte. Wieso also war er ausgestiegen? War er wahnsinnig gewesen?

Oder lauerte in diesem Boot etwas noch Gefährlicheres?

Bruhn schüttelte den Kopf. Er wollte keine Entschuldigungen für den Mann finden, der sein Haus zerstört hatte und ihn beinahe umgebracht hätte. Wut stieg in ihm auf.

Und Sorge um Rhekla. Wo steckte sie?

Er nutzte die Kontrollkonsole, um die Bilder, die von den drei Sonden eintrafen, in Holowürfeln anzuordnen. Bruhn lenkte sie durch die Umgebung der Farm. Für die Schönheit des Schwarms hatte er keinen Blick mehr. Die Leuchtfische versperrten ihm die Sicht.

Nirgendwo entdeckte er seine Tochter. Ihm wurde schlecht.

Unruhig stand er auf.

Erst dann fiel ihm das Rufzeichen auf. Wie bei nahezu allen Signalen in der Farm hatte er auch dafür die akustische Komponente deaktiviert, lediglich ein orangefarbenes Dreieck leuchtete neben dem Kommunikationskubus.

Bruhn eilte dorthin und tauchte den linken Zeigefinger hinein.

Ein Holo baute sich auf. Es zeigte Rhekla von den Schultern an aufwärts. Sie sah besorgt aus, aber ihre Miene hellte sich schnell auf. »Geht es dir gut?«

»Ja!«, rief er. »Und dir?«

Ihre Haut war hellblau, aber das war ihr natürlicher Farbton. Sie befand sich nicht mehr unter Wasser und hatte auch die Haube abgezogen, die Locken des brünetten Haars klebten nass an ihrem Kopf. »Ich bin in Ordnung. Ich bin im Lager. Das Schott habe ich versiegelt.«

Erleichtert lachte Bruhn auf. »Du bist dem Antigravschacht nach unten gefolgt.«

»Wir können doch nicht wegen eines Verrückten unsere Farm absaufen lassen.«

»Nein.« Er lachte noch immer. »Das können wir nicht.«

Rheklas genetische Optimierung war unendlich wertvoll. An diesem Tag hatte sie ihr das Leben gerettet. Aber ihre grünen Augen waren für Bruhn noch kostbarer. Sie sahen genauso aus wie Jikitas.

# Kapitel 2

## Therapie

»Kannst du mich nicht einfach in Ruhe lassen?«, ächzte Viccor Bughassidow.

Das Gewicht der Hantel machte ihm zu schaffen. Er hatte nicht mitgezählt, wie oft er die siebzig Kilogramm gestemmt hatte. Das Brennen in seiner Oberarmmuskulatur sagte ihm, dass die fünfzehn Wiederholungen erreicht seien, aber sein Kopf bezweifelte das. Überhaupt war sein Kopf neuerdings ein Hort von Zweifeln.

Bughassidow sah sich ungern als jemanden, der aufgab, bevor er an sein Ziel gelangt war. Mit zitternden Muskeln senkte er das Gewicht, um es sogleich stöhnend wieder emporzudrücken.

»Nein, ich kann dich nicht in Ruhe lassen.« Jatin stand mit verschränkten Armen neben der Bank, auf der er lag. »Ich bin deine Ärztin.«

Bughassidow erlaubte sich einen schnellen Blick in die rubinroten Augen der wunderschönen Frau. Eine schwarze Mähne umrahmte das Gesicht, dessen Blässe bei einem Menschen ungesund gewirkt hätte. Jatin war jedoch kein Mensch, sondern eine Ara, auch wenn manche das nicht erkannten. Die Locken verbargen den hoch aufgewölbten Schädel. Das volle Haar war ungewohnt bei einer Spezies, deren Angehörige dazu neigten, sich kahl zu rasieren. Vielleicht, um Parasiten den Unterschlupf zu verweigern. Medizinische Professionen waren bei den Aras üblich, beinahe schon erwartet. Beim ersten Kontakt mit ihnen hatten die Menschen sie sogar »Galaktische Mediziner« genannt.

»Willst du mir schon wieder Blut abnehmen?« Bughassidow stemmte die Hantel ein weiteres Mal. »Gib es zu, du hast die Probe von gestern verschlampt!«

»Nein, habe ich nicht. Sie ist hier drin.« Jatin hob die sechseckige Kapsel des MikroLabs an, das sie wie ein Schmuckstück an einer Halskette trug. Sie wirkte wie ein präzise geschliffener Obsidian. »Aber die Diagnose deiner Körperflüssigkeiten ist nur ein Teil der Pflichten, denen ich als Leibärztin des milliardenschweren Besitzers des Bughassidow-Konzerns nachkomme. Die Lebendbeobachtung zählt ebenfalls dazu.«

»Besser Lebendbeobachtung als Leichensektion.«

»Alles zu seiner Zeit.«

Bughassidow verkniff sich eine bissige Erwiderung. Er brauchte all seine Kraft für die Hantel. Er presste die Luft zwischen den zusammengebissenen Zähnen heraus und drückte das Gewicht nach oben. Seine Arme zitterten, aber er zwang sich, sie weiter zu strecken. Die Sicht fokussierte auf die Metallstange in seinen Fäusten. Nicht aufgeben ... Scheitern, wenn es sich nicht vermeiden ließ, ja ... Aber nur, wenn er zuvor alles aufgeboden hatte ... Bughassidow wollte niemand sein, der aufgab ...

Mit einem Schrei drückte er die Ellbogen durch. Stolz hielt er die Hantel zwei tiefe Atemzüge lang.

»Sicherheit - übernehmen!«, befahl er dann.

Sofort erfassten Fesselfelder das Gewicht. Widersinnigerweise überkam Bughassidow eine leichte Enttäuschung darüber, dass er nicht mehr gebraucht wurde, um die Hantel zu halten.

Der Stolz über die erbrachte Leistung wischte sie fort. Er setzte sich auf und nahm von Jatin ein Handtuch entgegen. Sie nickte ihm anerkennend zu.

Vergeblich versuchte er, ein selbstzufriedenes Lächeln zu unterdrücken, während er sich den Schweiß von Gesicht, Nacken und Oberkörper rieb. Eigentlich mochte er es nicht, wenn jemand in diese Blockhütte eindrang. Sie war sein ganz persönliches Refugium, das er nur mit Mickrig teilte, dem zwanzig Zentimeter langen positronisch-biologischen Roboter, der wie immer zwei Meter entfernt geräuschlos in

der Luft schwebte. Er war ein unauffälliger Metallkasten, der es übernommen hatte, die Flut von Kommunikationsanfragen zu filtern, die ständig auf den Milliarden eindringen. Spendengesuche, Einladungen zu gesellschaftlichen Anlässen, Berichte aus dem Konzernimperium, um das sich dankenswerterweise die von ihm eingesetzten Manager kümmerten, Vorschläge für Beteiligungen oder angeblich hervorragende Geschäfte, Klageschreiben, juristischer Kleinkram, der sich aus seinen zahllosen Besitzungen ergab ... Er konnte sich darauf verlassen, dass Mickrig alles an die richtigen Stellen weiterleitete und ihn nur mit dem behelligte, was wirklich seiner persönlichen Aufmerksamkeit bedurfte. Die Intelligenz des Posbis reichte sogar aus, den jeweils passenden Zeitpunkt dafür abzuwarten. Und der war praktisch nie, wenn sich Bughassidow in dieser Blockhütte aufhielt.

Sie stand auf der Kleinen Krim, einer zwei Quadratkilometer großen Kunstlandschaft mit einer Landzunge innerhalb einer ausgedehnten Wasserfläche, Hügeln mit kniehohem Gras, Birken, harmlosen Tieren und Tiernachbildungen, wie Stelzvögeln und Ottern. Auf ihr erhob sich auch der neunzig Meter hohe Pigorow-Turm, Jatins Reich.

Bughassidow hatte ihr keine noch so kostspielige Modernisierung der dort untergebrachten Medoeinrichtung verwehrt. In diesem weißen Gebäude hatte sie alles, was sie sich wünschte. Es gab überhaupt keinen Grund, dass sie auch noch in sein Refugium eindrang. Überall sonst an Bord der KRUSENSTERN hätten sie sich treffen können, selbst in seinen luxuriösen Quartieren im Kreml, wie er den exzentrischen, nach russischer Architektur nachempfundenen Aufbau am Bug des Schiffs nannte.

»Wieso kannst du mir nicht einmal hier ein bisschen Ruhe gönnen?«, klagte er. Die Gedanken brachten ein wenig von seiner Verstimmung zurück.

»Ich muss dich in deinem natürlichen Habitat beobachten, um meine Diagnose zu überprüfen.«

»Ich bin nicht krank«, murzte er.

»Das zu entscheiden überlässt du gefälligst mir«, entgegnete sie spitz.

Widerwillig bemerkte Bughassidow, dass sein Körper auf ihr selbstbewusstes Auftreten reagierte, was peinlich werden konnte, weil er nur eine dünne Sporthose trug. Er legte das Handtuch in seinem Schoß ab.

Jatins Unkompliziertheit unterschied sie von allen anderen schönen Frauen, die er kannte. Sie wusste, was sie wollte, sprach es aus und forderte es ein, war aber auch nicht beleidigt, wenn ihm selbst einmal nicht der Sinn nach einer Nacht in Gesellschaft stand. Manchmal sahen sie sich eine ganze Woche nicht, dann wieder kamen sie einen Tag lang nicht aus dem gemeinsam genutzten Bett. Bughassidow wusste nicht, ob er es Liebe nennen sollte, aber er war sich sicher, dass er Jatin für immer in seinem Leben wollte. Und er kannte sie gut genug, um zu wissen, dass sie nicht plötzlich, nach dreißig Jahren, anfangen würde, mehr von ihm zu verlangen.

Er stand auf und ging an eines der kleinen Fenster. Diese Hütte war einem Haus in Sankt Petersburg auf der Erde nachempfunden. Zweiundsiebzig Quadratmeter maß sie. Mehr hatte Peter der Große, der Zar, der seinem Volk den Anschluss an die Moderne gebracht hatte, nicht gebraucht, wenn er sich von der Welt hatte zurückziehen wollen.

Jenseits des Glases - Bughassidow hatte auf Plast verzichtet, diese Hütte bestand tatsächlich aus Holz, Metall und Glas - erstreckte sich die Kleine Krim, und diese wiederum befand sich im Innern der KRUSENSTERN. Das würfelförmige Raumschiff hatte eine Kantenlänge von zweieinhalb Kilometern. Vor elftausend Jahren hatte Mickrigs Volk, die Posbis, diese BOX konstruiert. Bughassidow hatte sie zu einem Fernerkundungsschiff umgebaut, das ihm auch als Privatjacht diente. Er war auf Rhea geboren, aber diese